

DER SPIEGEL

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Neunzehnter Jahrgang.



Redacteur: Sam. Rosenthal.

Verleger: Fr. Wiesen's Witwe und S. Rosenthal.

1846.

Besth und Dfen, Sonnabend, 21. Februar.

15.

Das blaue Kleid.

(Beschluß.)

16. Das letzte Wort.

„a, ich will, ich muß reden,“ fuhr der Holländer mit steigender Berlegenheit fort, „und wären Sie nicht zu mir gekommen, so würde ich Sie heute aufgesucht haben. Sie müssen mir einen Dienst thun.“ — „Von Herzen gern.“ — „Sie werden es lächerlich finden und doch erzielen Sie mir eine Gefälligkeit, wenn Sie keine Einwendung machen.“ Rudolph nickte mit dem Kopfe. „Also ich muß abreisen; ich habe mich bereits zu Hause angemeldet und man würde um mich besorgt sein. Sie wissen, weshalb ich nicht oh-

ne Frau nach Holland zurückkehren mag. Gut denn, ich will die kleine Blondine mit dem steurothyen blauen Kleide auf der Station Stampes heirathen. Sie erinnern sich ihrer noch? Nun so haben Sie die Güte, bei ihrem Vater für mich um ihre Hand anzuhalten. Mein Beschluß steht unwiderruflich fest.“ — „Nur die eine Frage!“ rief Rudolph außer sich, „warum lieber dieses Frauenzimmer, als jedes andere?“ — „Weil sie besser für mich paßt. Zuerst weil ein Mädchen, das, wie ich mich noch gestern wieder überzeugte, ein volles Vierteljahr in demselben schlichten blauen Kleide erscheint und stets nett und sauber aussteht, eine Frau zu werden verspricht, wie ich sie gebrauche. Ich mache sie glücklicher, als sie im besten Falle hoffen durfte, und sie wird mir's Dank wissen. Außerdem darf ich meine Abreise nicht aufschie-

ben und habe deshalb keine Zeit, eine Andere unbemerkt so lange still zu beobachten.“ — „Aber man wirft sich doch nicht so kopfüber weg!“ — „Ich habe mich durch Gottlieb über ihre Familie und Verhältnisse genau unterrichtet. Die Eltern gefallen mir nicht besonders, aber die Mutter ist todt und dem Vater gebe ich ein gutes Auskommen und lasse ihn hier in Frankreich. Er war in den Bureaux der Armee angestellt und ist ein Geizhals, sonst jedoch ein rechtlicher Mann.“ — „Und sind Sie überzeugt, daß das Mädchen Sie gern nimmt und keine Liebenschaft hat?“ — „Oh, das wäre mir leid! Aber Gottlieb versichert das Gegentheil. Ich bitte Sie, mir des Vaters Einwilligung zu verschaffen, da ich den Schritt nicht gern selber thäte, weil ich, wie Sie wissen, ein wenig schüchtern bin.“ — „Haben Sie dem Mädchen schon etwas von Ihrem Vermögen merken lassen.“ — „Nicht im Geringsten.“ — „So geschehe Ihr Wille.“ — „Zuvor meinen Dank. Haben Sie noch etwas, Rudolph?“ — „Sie sind ein sonderbarer Mensch! Wer zum Teufel hätte gedacht, daß Sie eine Inklinationsheirath schließen würden!“ — „Oh, oh... eine Ver-nunftheirath wollen Sie sagen.“ — Rudolph lachte über diesen Witz des Holländers und war mit ihm versöhnt.

17. Offiziell.

Mit dem nächsten Bahnzuge fuhr Rudolph nach Stampes. Der Holländer hatte ihn bis zum Bahnhofe begleitet und die Herzensangelegenheit noch einmal angelegentlich auf die Seele gebunden. Der Vicomte kam in wunderlicher Stimmung an und rüfte sogleich bei dem Vater des blauen Kleides ein, der ihn in das Nebenzimmer am Stationsbureau führte und verwundert fragte, was zu Befehl stehe? — „Mein Herr,“ begann Rudolph, „ich muß Ihnen zuvor bemerken, daß ich der Vicomte Ru-

dolph von Trenays hin.“ — „Besitzer der Roche-Carbon?“ fragte der Vater zuvorkommend. — „Diese gehört meiner Mutter.“ — „Eine herrliche Bestzung, mir sehr wohl bekannt, zwischen Beaugency und Valency gelegen. Ihnen gehört auch der Petit-Chelut und die Hälfte des Gutes Quilles.“ — „Sie sind ja vortreflich unterrichtet.“ — „Wenn man einander so nahe wohnt . . . Orleans und Etampes sind Schwester u. Bruder.“ — „Es freut mich, daß Sie meine Verhältnisse kennen, da ich hier bin, um bei Ihnen für meinen intimsten Freund um Ihrer Tochter Hand anzuhalten.“ — Der Vater fuhr mit dem Stuhle zurück und glaubte, der Herr wolle einen Spaß mit ihm machen. — „Herr van Coppenael aus Leyden, die fragliche Person,“ fuhr Rudolph, den dieses Stauenen nicht verwunderte, gelassen fort, „ist ein Ehrenmann im vollsten Sinne des Wortes. Seine Vermögensverhältnisse aber sind der Art, daß Sie damit zufrieden sein werden, jedenfalls ist er reicher als ich, und seine Frau braucht des Geldes wegen keine andere zu beneiden. Seine Familie ist eine der ersten in Holland, dies genügt. Ich erwarte jetzt Ihre Antwort.“ — Der Ermunitionsbeamte wußte nicht was er davon denken sollte, hütete sich aber wohl, seine Verwunderung merken zu lassen, da er von sich zu rühmen pflegte, er sei mit allen Hunden geübt, in den Bureaux nämlich. Nachdem er Rudolph, der als van Coppenaels würdiger Vertreter ein gar ernstes Gesicht machte, forschend angesehen, begann er vorsichtig: „Ich hoffe, daß das, was Sie mir sagen, Ihr Ernst ist; Sie werden jedoch meine Zweifel erklärlich finden. Es fiel mir nicht im Traume ein, daß sich diesen Morgen ein Brautwerber bei mir einstellen werde. Sie erlauben daher die Frage, ob der Herr . . .“ — „Van Coppenael . . .“ — „Ob Herr van Coppenael meine Tochter und sie ihn kennt?“ — „Herr van Coppenael, der häufig von Paris nach Orleans fährt, hatte Gelegenheit, Ihre Tochter kennen zu lernen.“ — Der Mann schüttelte ungläubig den Kopf. — „Ich muß hinzusetzen,“ fuhr Rudolph fort, „daß Herr van Coppenael aus Gründen, die Sie später ausführlicher erfahren werden, in Kurzem heirathen muß.“ — Nachdem die Unterhaltung in dieser Weise eine Weile fortgesetzt worden und sich beide darüber verständigt hatten, daß Holländer oft schnurrige Einfälle hätten, fragte Rudolph: „Noch eins, haben Sie schon Pläne mit Ihrer Tochter gehabt?“ — „Meine Stelle als Stationschef u. mein Kaffehaus bringen mir 3000 Francs ein; Pension bekomme ich nicht, weil mir ein Jahr am Dienste fehlte. Wenn man nun nicht reich ist und eine Tochter hat, die nicht häßlich, doch auch nicht gerade auffallend

schön ist, so hat's gute Wege mit den Freiern. Ohnehin hab' ich sie militärisch streng erzogen und stehe Ihnen dafür, daß sie ohne mein Wissen und Willen sich keine Liebchaft einfallen läßt. Indeß wollen wir doch, ehe wir weiter gehen, hören, was sie dazu sagt . . . Louise!“ — Die Tochter erschien, freundlich, slink, sauber und im netten blauen Kleide wie immer. — „Der Herr hält im Namen seines Freundes um dich an; willst du dich verheirathen?“ — „Waher?“ rief sie betroffen. — „Höre! . . . Ist Ihr Freund schön? Denn das ist die erste Frage bei Mädchen.“ — „Das wird Mademoiselle am besten selbst beurtheilen können,“ antwortete Rudolph, „wenn sie sich des großen blonden Holländers erinnern kann, der oft hier einkehrt.“ — „Wenn's der große Herr ist, mit dem Sie vor einiger Zeit hier waren?“ antwortete Louise mit niedergeschlagenen Augen. — „Ganz recht, Mademoiselle!“ — „Es ist eine gute Partie, ich rathe deshalb zu!“ begann der Vater bestimmt. „Herr Bicomte, ich kenne meine Tochter. Hier meine Hand darauf . . . Ihr Freund wird uns willkommen sein.“

18. Die Verlobung.

Unzufrieden mit der ganzen Welt, doch froh, daß er sein gegebenes Wort mit so guter Manier gelöst habe, ging Rudolph fort, als Gottlieb ihm begegnete und meldete, sein Herr sei soeben mit dem Extrazuge angekommen u. erwarte ihn. „Endlich einmal ein Holländer, der Eile hat!“ brummte der Bicomte, traf den Freund, nahm ihn am Arm u. erzählte kurz, wie die Sache stehe. — „Ganz nach Wunsch!“ antwortete Mynheer und rieb sich vergnügt die Hände. „Sie hat sich meiner erinnert, kein übles Zeichen.“ — Unverzüglich fand jetzt die Vorstellung statt. Man sprach von gutem Wetter, Eisenbahnen, Aktien u. s. w.; der künftige Schwiegervater benahm sich sehr schlau u. seine Tochter eben so taktvoll, wie van Coppenael schüchtern und linkisch, Rudolph mißvergnügt und Gottlieb ungeduldig. Vor Abgang des letzten Bahnzuges nach Paris hat der Holländer seinen künftigen Schwiegervater um die Erlaubniß einer kurzen Unterredung mit der Tochter. Diese ward ihm gern bewilligt. — Der schüchterne Bräutigam nahm sich jetzt zusammen, führte seine Braut in eine Fenster-nische und sagte halblaut. — „Mademoiselle, Sie wissen, um was es sich handelt. Wollen Sie meine Hand annehmen, so verspreche ich Ihnen als Mann von Wort, daß ich Alles aufbieten werde, Sie zufrieden und glücklich zu machen. Haben Sie jedoch irgend ein Bedenken, so bitte ich Sie, Vertrauen mit Vertrauen zu erwidern, da der Schritt ernst und wichtig für das ganze Leben ist.“ — „Mein

Herr,“
Vaters
— Van
die beide
stiegen,
wollte n
ich dies
hältnisse
die Abre
ihm, i
ordnen.
pire.“
wortete
Augenb
erlausch
Herr be
gegen se

Mu
streben
hielt st
ging m
Coppem
kanntsch
ren, ob
— End
penael
lieb wa
Gut so
einer st
trug, k
geschenk
pünktli
warten.
Uhr ge
Notar
wollte
preffer
der las
stand.
und da
Bei de
ihnen
Bräuti
tete v
den G
der, e
Blick z
nikte,
Menisc
penael
traten
halten
„I
nichts
Gehei
dung
geben

Herr,“ antwortete Louise herzlich, „meines Waters Wunsch wird mich glücklich machen.“ — Van Coppenael drückte ihr die Hand. Als die beiden Freunde in Paris aus dem Wagen stiegen, sagte Rudolph: „Ihr Schwiegervater wollte mit Ihnen von Geschäften sprechen, da ich dies aber für Sie unter obwaltenden Verhältnissen für langweilig hielt, so gab ich ihm die Adresse Ihres Korrespondenten u. bemerkte ihm, ich werde die Sache in Ihrem Namen ordnen. Sie geben mir also morgen Ihre Papiere.“ — „Sie sind ein lieber Freund,“ antwortete der Holländer vergnügt. — In diesem Augenblicke trat Gottlieb, der diese Bemerkung erlauscht hatte, Rudolph auf den Fuß. Sein Herr bemerkte es und wurde zum ersten Male gegen seinen Schatten heftig. — „Tölpel“, rief er.

19. Enttäuschung.

Rudolph nahm sich, obwohl mit Widerstreben, der Interessen seines Freundes an. Er hielt sich mehrere Tage in Stampes auf und ging mit dem künftigen Schwiegervater van Coppenaels sogar ins Estaminet, um hier Bekanntschaften im Orte anzuknüpfen und zu hören, ob Gottliebs Nachforschungen richtig seien. — Endlich war der Hochzeitstag da. Van Coppenael strahlte wie die Morgen Sonne u. Gottlieb war seines Herrn Abglanz, da er seinen Hut sogar neu hatte aufspitzen lassen und an einer stattlichen silbernen Kette eine goldne Uhr trug, die er von seinem Gebieter als Hochzeitsgeschenk erhalten hatte. — Rudolph, sonst sehr pünktlich, ließ heute auffallend lange auf sich warten. Schon hatte Gottlieb zehnmal die Uhr gezogen, schon war die Stunde, die der Notar anberaumt hatte, längst vorüber, schon wollte man ohne ihn aufbrechen, als ein Expresster mit einem Briefe erschien. Der Holländer las und wurde blaß. Eine lange Pause entstand. Endlich hatte sich der Bräutigam gefaßt und das Zeichen zum Aufbruche gegeben. — Bei dem Notar war der Vicomte der erste, der ihnen entgegen kam. — „Nun?“ fragte er den Bräutigam gespannt. — „Abgemacht!“ antwortete van Coppenael gelassen und unterschrieb den Ehevertrag. — Rudolph warf dem Holländer, ehe er die Feder nahm, einen fragenden Blick zu, und erst als dieser ihm lächelnd zunickte, fügte er seinen Namen bei. — „Der Mensch denkt, Gott lenkt!“ flüsterte van Coppenael dem Freunde zu, als sie aus dem Hause traten. — Der Brief, den der Holländer erhalten, war vom Vicomte und lautet:

„Um Gottes willen, Freund, machen Sie nichts fest, da es noch Zeit ist. Ich habe ein Geheimniß entdeckt. Wolle Gott, daß diese Wendung Sie zur Vernunft bringe und zum Aufgeben Ihres seltsamen Vorhabens bestimme.“

„Denn hören Sie: Ihre Braut Louise hat sechs blaue Kleider, da ihr Vater sie zwang, sich Kleider von einem Stück Indienne machen zu lassen, das er einem schlechten Bezahler vor dem Bankerotte noch abgepreßt hatte. Ihr einziges und einziges blaues Kleid ist also ein Trug der Hölle! — Um neun Uhr bin ich beim Notar N., in der Hoffnung, daß aus der Sache nichts wird.“ Rudolph.“

20. Schluss.

Zum Trost für unsere Leser, die an van Coppenaels Schicksale Antheil nehmen, melden wir schließlich, daß die sechs blauen Kleider kein gutes noch böses Zeichen waren: unser Holländer wurde ein überaus glücklicher Ehemann und Vater, und Rudolph hat ihm längst den Geniestreich verziehen, da er sich mit seiner Koustne Zulchen verheirathete und sehr zufrieden mit ihr lebt. — ** —

Unpartheisches aus Wien.

Der Saphir-Pokorny'sche Streit. — Pischel. — Berlins. — Karneval. — Theater.

Die große Neuigkeit, welche jetzt die Stadt bewegt, und in vieler Hinsicht alles andere Interesse absorbiert, — ist der Saphir-Pokorny'sche Streit. Nie haben sich die Wiener journalistischen Verhältnisse so sehr in ihrer vollen Nacktheit hingestellt, nie ist die erbärmliche Käuflichkeit gewisser Organe so abschreckend klar an's Licht getreten, als bei diesem bedauerlichen Zwist. Und doch ist es noch nicht möglich, ein Enderesultat zu ziehen, denn bis jetzt ist Saphir mit seinem letzten Worte noch nicht hervorgetreten, und hat eine Polemik, die für die Journalistik literarisch wichtig geworden, geendet. So weit man bis jetzt die Sache überblicken kann, haben sich beide Theile von Leidenschaftlichkeit zu weit hinreißen lassen — Saphir, gestützt auf die Macht seines Rechtes u. seiner Feder; Pokorny, im Vertrauen auf die Gunst des Publikums und aufgehetzt von einem Heere literarischer und theatralischer Miteffer. Faßt man Anfang und Verlauf des Streites näher in's Auge, so war es folgender: Bei Eröffnung des Wiedner Theaters war Saphir abwesend. Sein Referent berichtete darüber u. sagte ausdrücklich: „Herr Saphir habe sich ein näheres Eingehen in die Sache selbst vorbehalten.“ Saphir kam endlich zurück — schrieb etwas darüber und sagte darin: „Man muß dem neuen Unternehmen Zeit gönnen, wie es sich entwickeln wird, jedenfalls aber muß die Rücksicht, welche man dem kleinen Theaterchen, dem beschränkten Entreepreise in der Josefstadt schenkte, hier bei dem großen Unternehmen wegschicken.“ Endlich nach vier Monaten, Zeit genug, um ein Unternehmen auf halbwegs künst-

lerische Waffs zu stellen, endlich nachdem dieses von Herrn Pokorny nicht geschehen war, trat Herr Saphir gegen das Wiedner Theater auf. Hier beging er nur den einzigen Fehler, daß er sich in diesem scharfen, schneidenden Artikel mehr an bloße Neußerlichkeiten hielt, daß er die Ueberladung des Schauplazes tabelte, und weniger auf den nervus vitae, die Gesellschaft selbst einging. Und da hätte er doch volle Ursache, ein weites Terrain gehabt. Das Schauspiel an der Wien ist schlechter als man es in böhmischen Bädern im Sommer von herumziehenden Truppen sieht — Töplitz u. Karlsbad haben ein besseres Drama; in der Posse ist Niemand von Bedeutung als Beckmann, und diesen verliert er nun auch, was bleibt ihm? und die Oper, sein Stiefpferd, besteht nur aus den Tausendguldenkräutleins Marra und Staudigl, welche bis zum Bischof'schen Gastspiel nur ein oder zwei Mal monatlich aufgetreten sind. Das muß man gestehen, der Chor ist vortrefflich. — Wenn Saphir so der Sache ans Leben gegangen wäre, würde Niemand etwas gesagt haben, weil er sich aber bei Kleinigkeiten, Neußerlichkeiten im strengsten Sinne aufhielt, fiel die ganze Meute Pokornyscher Miteßer, die wilde Jagd der literarischen Freibilletisten über ihn her, und benutzten einen Fehlgriß Saphir's, und zwar einen um so größeren, weil er gerade das getabelt, was den großen Haufen allabendlich ansticht, die grelle Ueberladung der plumpen Karpatiden. Darauf erschien jener Artikel in der Allgemeinen, es erschien ein Artikel in der Theaterzeitung von einem Hrn. Langer oder Laager (ich erinnere mich des Namens nicht mehr), worin man Saphir in den gemeinsten Ausdrücken u. Schmähungen: „Käuflichkeit und Undank“ vorwarf. Darauf erschien jener famose, geharnischte Artikel Saphir's, worin er Pokorny zur Wahrheit auffordert. Pokorny schreibt eine Entgegnung, aber aus den halb eingestandenen, halb verhüllten Thatsachen geht für Saphir, den Kritiker, die glänzendste Satisfaktion hervor; denn Pokorny gesteht, daß Saphir zu einer Zeit, wo Pokorny, sein Gläubiger, auf seine ganze Habe vorgemerkt war — unerbittlich streng gegen seine Theater verfahren. Der Artikel machte unendliches Aufsehen, unendlichen Skandal, das Publikum verargte es Pokorny, daß er Geldverhältnisse vor die Deffentlichkeit gebracht, und gab schon vorläufig Saphir seine Ehrenrettung als Kritiker. Acht Tage darauf erscheint ganz ruhig und besonnen gehalten Saphir's Gegengrechnung, u. nun ist er von allen Seiten gerechtfertigt, und der intelligente Theil des Publikums bedauert Hrn. Pokorny, daß er sich so weit hinreißen ließ, u. sich Saphir nun zum Feinde gemacht hat. —

Das ist der Thatbestand, wie er hier sich ergibt und immerwährend besprochen wird, ein Streit, der für unsere Verhältnisse literarisch wichtig geworden. Nie aber haben sich die Wiener Journalistischen Verhältnisse so sehr in ihrer vollen Nacktheit hingestellt, nie ist die erbärmliche Käuflichkeit gewisser Organe so abschreckend klar ans Licht getreten, wie bei diesem bedauerlichen Zwist. Kein einziges Organ, das in dem Streite begütigend aufgetreten wäre, kein einziges, das die Bande der Journalistik, den ohnehin so verachteten, in sofern gewahrt hätte, als man den ganzen Kampf auf sein eigentliches Terrain verwiesen hätte, und den Standpunkt festgestellt, daß in der Herabziehung u. Schmähung eines Journalisten der ganze Stand mit Füßen getreten sei; kein einziges Journal hatte den Muth oder den Willen, Hrn. Pokorny darauf aufmerksam zu machen, was er der Journalistik für Dank schuldig sei — und sie hätten doch um so mehr bei allen Anklagen Saphir's zur Vorsicht auffordern sollen, als sie durch den Ausgang der Hans-Jörgel-Geschichte, wo er ebenfalls rein da steht, etwas flüchtig wurden. — Die Wiener Journalistik hat sich wieder einmal blamirt! — Nächst diesem Streite nimmt Bischof die allgemeine Aufmerksamkeit am meisten in Anspruch. Meiner Ansicht nach ist Bischof als Liedersänger außerordentlich, als dramatischer Sänger aber viel zu weich, zu zerfloßen. Haben Sie schon jemals gehört, daß Richard in den „Puritannern“ seine erste Arie ganz, aber ganz fallen läßt! Bischof's Stimme ist nur durch ihre merkwürdige Ausbildung so hinreißend, an Klang und Fülle steht er Böck sehr nach. Aber eben, daß er die Kunst des Singens versteht, sichert ihm seine großen Erfolge. Er bleibt noch zwei Monate in Wien — eigenthümliche Laune der Stuttgarter Intendanz, die ihren besten Sänger in der besten Theaterzeit monatelang beurlaubt. — Berlioz ist jetzt bei Ihnen; hier war sein letztes Konzert leer. Nie sind wohl über einen Mann so widersprechende Urtheile gehört worden, als über ihn — im Allgemeinen aber war der Eindruck doch ein imposanter, und wird es auch überall sein — wo ihm ein großes, tüchtiges Orchester zu Gebote steht. — Der Karneval geht dieses Jahr toll und jubelnd her, der neue Sophienbadsaal ist ein bedeutender Rivale des Odeon geworden. — Auf unseren Theatern geht es jetzt sehr schlimm zu, jede Novität wird zu Grabe getragen, nur die Josephstadt macht mit ihrem „Goldteufel“ Glück, wozu sowohl Pokorny als dem talentvollen Verfasser, Karl Elmar, zu gratuliren ist. — Sollte etwas sehr Interessantes wieder auftauchen, so erscheint dann wieder
Hugo Carl.

Presß - Zeitung.

** Die Karte von Frankreich, welche von den Offizieren des französischen Generalstabes gearbeitet wird, ist eine der großartigsten topographischen Arbeiten neuerer Zeit. Bis jetzt sind 105 Blätter herausgegeben, 40 befinden sich in den Händen der Kupferstecher und weitere 18 sind in der Zeichnung beendigt. Die erschienenen Karten begreifen 25 Departements: Niederrhein, Mosel, Maas, Pas-de-Calais, Somme, Marne, Meurthe, Dise, Eure, Nord, Oberrhein, Seine und Marne, Aisnes, Ardennen, Nieder-Seine, Seine u. Dise, Doubs, Ober-Saone, Ober-Marne, Eure und Loire, Jura, Yonne, Ain, Aube, Loire und Cher. Noch sind für ungefähr 68 Blätter Aufnahmen zu bewerkstelligen, und da in einem Jahr beläufig zehn Blätter zu Stande kommen, so sind noch ungefähr sieben Jahre erforderlich, bis die ganze große Arbeit vollendet sein wird. Seit 1837 werden jedes Jahr 79 Offiziere bei der Verfertigung dieses Kartenwerks beschäftigt, nämlich 14 mit den Vermessungen, 65 mit der Topographie. In den Jahren 1833 und 1834 ward diese Zahl auf 100 gebracht.

** Karl Beck's „Lieder eines armen Mannes“ haben, und — als Zeichen der Zeit muß es bemerkt werden — besonders in Berlin und Altpreußen, einen solchen Anklang gefunden, daß bereits zwei Auflagen vergriffen sind und eine dritte jetzt im Format der zuletzt erschienenen Herweghschen Gedichte unter der Presse ist. Püttmanns soziale Gedichte behandeln denselben Stoff, den Beck mit so vielem Glücke ausgebeutet hat, mit noch größerer Energie, finden aber weniger Anklang in Berlin.

** Von dem Nordamerikanischen Dichter Longfellow, Freiligraths Freunde, ist ein sentimentaler Roman „Hyperion“ in Newyork erschienen, der „im Land der Träume“, in Deutschland spielt. — Eine Nachahmung des Holderlinschen „Hyperion“? — —

Theater- und Musikzeitung.

Paris. Noch selten hat ein musikalisches Werk solch entschiedenes Glück gemacht, wie die (in diesen Blättern schon erwähnte) neue Oper Halevys: „Les Mousquetaires de la Reine“ (die Musketiere der Königin), welche in der Opera-comique mit außerordentlichem Beifalle gegeben wird. Fiorentino, der musikalische Bericht-erstatte des Constitutionnel, sagt unter Anderem darüber: „Die Partitur Halevys scheint uns — wir zögern nicht es auszusprechen — von Anfang bis zu Ende tabellos. Wenn man diese schöne, in allen Theilen so klare, nette, harmonische, in ihren Entwicklungen so folgerechte

Arbeit anhört, empfindet man ein doppeltes Vergnügen, vorerst das Vergnügen des Gefühls, und dann das Vergnügen der Reflexion. Jede Nummer hat einen Anfang, eine Mitte, ein Ende; Alles hält sich, Alles verkettet sich in solcher Einfachheit, in solcher vollkommenen Anordnung, daß selbst Diejenigen, die nicht gründlich in die musikalische Wissenschaft eingedrungen, schon beim ersten Anhören sich von dem Mechanismus und den Friebsedern dieser bewunderungswürdigen Komposition Rechenschaft ablegen können.“ Auch das Buch von Saint-Georges wird gelobt. Die Handlung spielt unter Ludwig XIII. und Anna von Oesterreich, hat eine geschickt angelegte Intrigue, viele treffliche Einzelheiten und ein bis am Schlusse gesteigertes Interesse. Sollte die Oper indessen nach Deutschland kommen, so dürfte der Text viele Veränderungen erleiden. — I.

* Im Käntnerthor-Theater zu Wien wird nun eine zweite Oper von Marschner: „Der Tempel und die Jüdin“ einstudirt. Man hatte an dem Erfolg „Hans Heiling's“ noch nicht genug.

* Der Musikdirektor Strauß in Wien hat den, für ihn eigends geschaffenen Titel eines Hofballmusikdirektors erhalten.

* Die Komikerin Mad. Beckmann hat ein Trauerspiel geschrieben. (So schreibt man uns aus Wien, wir wissen nicht, ob es Spaß oder Ernst ist.)

* Der Possendichter Kaiser liegt in Wien lebensgefährlich darnieder.

* Der Komposteur Verdi befindet sich gegenwärtig zu Venedig; er war sehr leidend, aber jetzt schon völlig hergestellt. Seine neue Oper „Attila“, welche Ende Januar hätte aufgeführt werden sollen, kann erst Anfangs März in die Szene gehen.

* Felicien David, der geniale Komposteur der „Wüste“, befindet sich jetzt zu Marseille. Er hat seinen Landsleuten versprechen müssen, vor seiner Abreise nach Paris wenigstens ein Mal die „Wüste“ zur Aufführung zu bringen.

* König Ludwig Philipp hat sich für seine Privat-Bibliothek ein Exemplar der großen Partitur von F. Davids „Wüste“ kommen lassen. Diese Symphonie-Ode sollte am 17. Feb. bei Hofe exekutirt werden.

* Man schreibt aus Paris: „Ein junger talentvoller Komposteur Hr. Gounod, der vor Kurzem den ersten Musikpreis (prix de Rome) erhalten hatte, ist plötzlich in den Dominikaner-Orden getreten.“

Mignon - Zeitung.

Stwas von Allem. Man schreibt uns aus Wien: „Ein Wachtposten hat schon wieder

Jemand erschossen, der mit einer brennenden Tabakspfeife vorüberging; seit Kurzem der zweite Fall.“

Ein englischer Arzt hat eine Schrift herausgegeben, worin er beweist: die Hand sei der Mensch. Große Hände, behauptet er, verrathen einen kleinlichen Geist; mittelgroße Finger, die efig auslaufen, Anlage zur Kunst. Ein kleiner Daumen verräth bei Männern einen schwachen Geist, bei Frauen schwache Grundzüge; ein großer Daumen hingegen deutet auf einen großen Denker u. auf Energie des Charakters; ist derselbe zugleich schön, so läßt er auf poetische Anlagen schließen. Eine große Hand verräth Anlage zur Genusssucht; eine Hand mit kurzen und plumpen Fingern Grausamkeit; mit langen dünnen Fingern Hinterlist. Starke Finger mit großen Gelenken sind ein Zeichen von Klugheit. Der Mensch, der den Daumen einzuziehen, d. h. in die Hand zu legen pflegt, hat Anlage zum Geiz. Die glückverheißende Hand ist klein und zierlich, mit längeren ersten Gliedern u. einem kleinen Daumen; sie ist die Hand der großen Männer, die Meisterwerke schufen und die Schicksale der Völker lenkten.

Seit einiger Zeit läuft durch alle Journale die Nachricht von einer gewissen Paula, deren Schönheit wahrhaft polizeiwidrig gewesen sein soll, indem sie immer Straßenaufläufe verursachte, und das Volk, das sie in Entzücken versetzte, sich in ihrer Nähe todtdrängte. — Ist so eine Erzählung nicht eine Beleidigung für alle Journal-Leserinnen? Man hüte sich, in guter Gesellschaft einer Dame ins Gesicht zu sagen, daß eine andere schöner sei, und hier steht es sogar schwarz auf weiß. O Galanterie, also auch in den Journalen bist du nicht mehr zu finden!

Der bekannte Literat Chownig befindet sich jetzt in Wien und soll daselbst eine Anstellung erhalten haben.

Am vorletzten verfloffenen Sonntag fand in dem Städtchen Baden bei Wien eine jüdische Hochzeit Statt. Wie es bei solchen Gelegenheiten üblich ist, fanden sich auch diesmal heranziehende jüdische Musikanten ein, welche baten, man möge ihnen gestatten, etwas aufzuspielen. Einer ziemlich allgemeinen Weigerung widersezte sich Ernst, der unter den Geladenen war, mit aller Entschiedenheit. Ja noch mehr, er ging zu einem der Musikanten, ergriff seine Geige u. befragte ihn um den Werth derselben, welcher ihm mit Einem Gulden C.M. angegeben wurde. Und auf diesem erbärmlichen Instrumente spielte Ernst zum Entzücken Aller seinen „Karneval“ und ungarische Tänze auf unnachahmliche Weise, langte darauf nach einem Teller und machte der Kunde nach eine

Sammlung für den Inhaber der Eingulden-Geige, der nun hoch u. theuer gelobte, jetzt sei ihm das Instrument um keinen Preis mehr feil. (Wanderer.)

In den künftigen schlesischen Ortsverzeichnissen wird sich der Name Humboldt finden. Ein erstes Gesuch glaubte der berühmte Gelehrte mittelbar ablehnen zu müssen, weil — so schreibt er mit liebenswürdiger Bescheidenheit — ihn Benennungen nach seinem Namen von Häfen und Bergen in wilden Ländern, von Schiffen, die manchmal gestrandet sind, von neu entdeckten stauchlichten Bäumen immer mit einiger Scheu erfüllen. Dagegen hat er der wiederholten Bitte des Hrn. Joseph Weiß z. B. in Ziegenhals nachgegeben und „bei der persönlichen Achtung, die er für denselben und den von ihm ins Leben gerufenen schönen neuen Zweig der Industrie hegt, dankbar in die angebotene Ehre gewilligt“, daß die neue Fabrik-Anstalt von Waldwolle bei Polnisch-Hammer Humboldt's-Au genannt werde.

Ein wichtiges Jubiläum steht bevor, auf welches man wohl in Zeiten aufmerksam machen muß, nämlich das Jubiläum des Thorer Pfefferkuchens. Im Jahr 1657 nämlich erlangten die Thorer Pfefferküchler zuerst ein landesherrliches Privilegium für ihr Backwerk, um mit demselben die auswärtigen Märkte besuchen zu dürfen. Nach zweihundert Jahre lang geführten Streitigkeiten wurde dasselbe im Jahre 1757 aufs Neue und mit ausgedehnten Rechten bestätigt; 1857 also feiert der Thorer Pfefferkuchen sein 300- und 100jähriges Jubiläum, worauf die Thorer sich rechtzeitig vorbereiten und einen mindest 300 Zoll langen Pfefferkuchen anfertigen mögen.

In Vincennes haben Versuche stattgefunden, Kanonenschüsse als einen akustischen Telegraphen zu Mittheilung von Befehlen zu benutzen. Das Ergebnis soll günstig gewesen sein.

Man schreibt aus Paris: „Hr. Anatole Demidoff ist heute von der Akademie der Wissenschaften zu ihrem korrespondirenden Mitgliede in der Sektion der Geographie gewählt worden; Mitbewerber waren Kapitän Roß u. Admiral Wrangel. In derselben Sitzung wurde Hr. Schübler, Professor der Physik in Tübingen zum korrespondirenden Mitgliede in der Sektion der Landökonomie gewählt.“

Die Nachricht von der Wiedervereinigung der Madame George Sand mit ihrem Gatten wird von „Corsaire Satan“ als ein aus der Luft gegriffenes „Ammenmärchen“ bezeichnet. (Warum Ammenmärchen?)

Die Baumgärtner'sche „Modezeitung“ hat in die Gallerie ihrer berühmten Zeitgenos-

Singulden-
ste, jetzt
keinen
berer.)
Ortsver-
m boldt
der be-
zu müs-
enswürdi-
ngen nach
in wil-
schmal ge-
tachtlichen
erfüllen.
e des Hrn.
schgegeben
die er für
en geruse-
strie hegt,
ewilligt",
Waldwolle
= Au ge-
ht bevor,
aufmerksam
des Thor-
657 näm-
hler zuerst
r ihr Bak-
gen Märk-
dert Jahre
e dasselbe
ausgedehnt
feiert der
b 100jäh-
sich recht-
t 300 Zoll
en.
he stattge-
u fische u
on Befeh-
günstig ge-
Dr. Anatole
e der Wis-
en Mitglie-
wählt wor-
doß u. Ab-
ung wurde
in Labin-
de in der
t.
bervereini-
mit ihrem
als ein aus-
n" bezeich-
bezeitung"
Zeitgenos-

sen, vor Kurzem auch die Kunstretterin Paul-
ne Lesars aufgenommen. („Wegen ihrer Schön-
heit ???“ fragt Charivari. „Auf dem Bilde steht
die gute Frau wie eine Mulatin aus!“)

* In London ward kürzlich eine Boxerei
zwischen Harry Broome aus der Londoner, und
Ben Terry aus der Birminghamer Schule ver-
anstaltet. Der Einsatz betrug 200 Pf. Sterl.
Als nach dem 49. Gange der Kampf immer
noch unentschieden blieb, beschloß die Versamm-
lung, daß derselbe an einem andern Tage fort-
gesetzt werden solle.

Pillen und Bonbons.

† Wir handeln auch grausam, wenn wir
Jemanden in seinem Eigendünkel bestärken.

† Die Natur ist unser Orakel — und von
jeher waren die größten Dichter und Männer
ihre zeitweiligen Ausleger.

† Manche Zeitschriften gleichen den Post-
wagen, die täglich abgehen müssen, gleichviel
ob leer oder voll.

Lokal - Zeitung.

Theater.

Nationaltheater. Hector Berlioz
gab, gestern, Freitag, seine zweite Akademie im
Nationaltheater.

Deutsches Theater. Herr Hermann,
k. k. Hofschauspieler und einer der ausgezeichnetsten
dramatischen Künstler Deutschlands, trifft künftige
Woche hier ein, um einen Gastrollen-Cyklus zu ge-
ben. Seine erste Rolle wird König Lear sein.

— Im Monat Mai wird der rühmlich bekannte
k. k. Hofopernsänger Hr. Formes hier gastiren.

— Wir haben auch Hoffnung, den jetzt in Wien
so vergötterten Sänger Hrn. Pischet auf einige
Gastparthien hier zu sehen.

Lokalbemerker.

Daß Dreyhschok, der gewaltige Pianist, in
unserer Mitte ist, haben wir bereits gemeldet, auch
daß er nächsten Sonntag in der Mittagstunde sein
erstes Konzert im Redoutensaale gibt — wir wis-
sen nun, daß beinahe alle Cercle- und Sperrstze
zu diesem Konzerte, das einen der seltensten Kunst-
genüsse verspricht, vergriffen und nur wenige in
Freichlingers Kunsthandlung noch zu haben sind.
Wer also von dem großen Künstler die Variation
über die englische Nationalhymne: „God save the
Queen“, mit der linken Hand allein ausgeführt,
und vieles Andere hören und bewundern will, der
beeile sich.

— Der Ankunft eines andern Kunstheros, unsers
jungen Landmanns Joseph Joachim, sehen
wir dieser Tage entgegen. Dieser junge erst vier-
zehnjährige Violinvirtuose, ein gebor-
ner Pesther, der zu London am Hofe der Kö-
nigin Victoria so ungemaine Sensation er-
regte, daß die ersten Blätter Londons sich in sei-
nem Lobe erschöpften, und der erst jüngst das so
kunstsinrige Publikum der Kaiserstadt entzückte, wird
am 8. k. M. sein erstes Konzert, im Redouten-

saale geben, wozu in Joseph Freichlingers Kunst-
handlung bereits Billets zu Cercle- und Sperrst-
zen zu haben sind.

— Wir wissen nicht, welcher müßiger Kopf zu-
erst die Nachricht verbreitete, daß am 18. d. M.
die Welt untergehen werde, aber gewiß ist es, daß
so wie besonders der gemeine Mensch immer ge-
neigter ist, das Unnatürliche als das Natürliche,
das Böse als das Gute zu glauben, sich bei uns,
so unglaublich es auch klingen mag, Menschen ge-
nug fanden, welche, wenn auch nicht fest daran
glaubten, doch sich die Sache ängstlich zu Gemüthe
führten — und da zufälligerweise an diesem Tage
ein gar arges Unwetter hauste und brauste, so
glaubten sie wirklich der jüngste Tag wäre angerückt.
Es wurden uns mehrere Personen genannt, welche
an diesem Tage ihr Testament (für wen?) machten u.
ihre Rechnung mit dem Himmel abschlossen; andere,
die sich, trotz Sturm, Hagel und Schnee, auf den
Blosberg flüchteten, weil sie sich dort (wir wissen
nicht warum?) sicherer glaubten; noch andere, freilich
noch die klügsten, welche sich noch ein gutes
Stündchen vor ihrem Ende bereiteten u. in Wirths-
häusern wacker der Flasche zusprachen — aber auch
ein dramatischer Zug ward uns mitgetheilt von
einem Bürger Pesth's, der aus ehrgeizigen Absich-
ten einem wackern Handwerker bis jetzt die Hand
seiner Tochter verweigerte, nun an diesem Tage
in sich gehend, das schriftliche Zugeständniß zu
der Heirath gab (Stoff zu einem Lustspiel). Der
folgende Tag war heiter u. freundlich und es folg-
ten viele Enttäuschungen. P.

— Im verflossenen Jahre wurde in einem Blatte
die Frage gestellt, warum die Kerzen, bei der
Wohlthatigkeit des Talges, doch immer den alten
Preis beibehalten. Sonderbar genug hat sich in
jüngster Zeit der ganz verkehrte Fall ergeben: der
Zentner Talg kostet um 6 Gulden mehr und die
Kerzen um eben so viel weniger. Als Beweis des-
sen führen wir nur den Umstand an, daß Herr
Cosma Pejako witsch eine Ankündigung erge-
hen ließ, worin er die Kerzen seiner neu eröffneten
k. k. priv. Niederlage in Pesth (Königsasse) zu
38 kr. W. W. das Pfund — also um 4 kr. wohl-
feiler — anbietet. Man könnte die Herabsetzung
dieses Preises nur dem Umstande zuschreiben, daß
die Waare weder der Qualität noch dem vorge-
schriebenen Gewichte entspräche; allein der Erfolg
vielfacher Versuche hat nur zu Gunsten des Er-
zeugers gesprochen und somit wäre den Freunden
des guten Gewichtes — die besonders bei den jün-
sten Linito-Reformen so laut geworden — durch
diese Anstalt ein willkommener Dienst geleistet. D.

— Zur Erhaltung der Kleinkinderbewahranstalt
der innern Stadt Pesth sind für das Jahr 1845
folgende wohlthätige Beiträge in Conv. Münze ein-
gegangen, als: Hochw. Herr Bischof und Statt-
halter Rath Franz v. Szanislo 15 fl., Herr
Probst und Domherr Dominik Feichtinger 10 fl.,
Hr. Joh. Reseta, Univ. Professor 5 fl., Hr. Peter
Lipula 5 fl., Hr. Georg v. Sary, Ocherwechsel-
gerichtsbeisitzer 6 fl., Hr. Andreas Szekrenyeshy,
Stadthauptmann 4 fl., Hr. Karl Batizy, Magis-
stratsrath 6 fl., Hr. Andr. Liptay, Graner Dom-
herr 5 fl., Hr. Martin Csasz, Univers. Professor
5 fl., Hr. Anton Wirofil 2 fl., Hr. Johann Pisz-
kovits, Dr. und Spitals-Direktor 5 fl., Hr. Fer-
dinand Eggenberger 1 fl., Hr. Franz Aigner, Wagh-
bürger 2 fl., Hr. Lazar Rantz, Seminär-Bizeref-

tor 5 fl., Hr. Stephan Kürthy, Universitäts-Bezel 1 fl., Hr. Joseph Jurenak, Apotheker 5 fl., Hr. Franz Wagner, bürg. Zengschmiedmeister 2 fl., Hr. F. Gebhardt, Univ. Prof. 5 fl., Hr. Alexius Palma, Univ. Aktuar 2 fl., Frau Karolina Köhler, Wahlbürgerwittwe 2 fl., Hr. Porst, Sattlermeister 1 fl., Hr. Anton Sied, bürg. Schlossermeister 3 fl. 15 kr., Hr. Anton Szántosy, Kaplan der innern Stadt 4 fl., Frau Libaschinsky Theresia 4 fl., Hr. Anton Koszmanith, Wahlbürger 2 fl., Hr. Anton Kosmár 2 fl., Hr. Georg Ungváry, Kaplan der innern Stadt 2 fl., Nachlaß des weiland Joh. Czompó 40 fl., Vermächtniß des Mathias Dankó, Univ. Fakultätsdiener 80 fl., Vermächtniß des Pesther Bürgers Uez 10 fl., Herr Sebastianus Gebhardt hat die Anstalt mit einer Plaster Holz, Hr. Ignaz Perger aber mit gratis Glaserarbeiten unterstützt. Pesth, den 31. Dez. 1845.

Joseph Wojdisek,
Präsident der Kinderbewahranstaltsdeputation der innern Stadt.

Fr. Fav. Gebhardt, Kassier.

— In Nordamerika befindet sich jetzt eine Stadt mit einem ungarischen Namen, sie heißt: *Saraszthy*. Ein Hr. Saraszthy nämlich, ein Ungar, der in Amerika seine Fortune machte, legte diese Stadt an und gab ihr diesen Namen. Der neueste *Pesti hírlap* theilt einen interessanten großen Artikel darüber mit.

— In Wien sind diesen Karneval ungarische Tänze sehr in Mode. Der ungarische Tanzmeister Hr. Szölösy ist jetzt in Wien ein sehr gesuchter Mann. (Es dringt sich hier unwillkürlich die Bemerkung auf, daß es weder in Amerika Semanden einfällt, gegen die ungarische Benennung einer Stadt zu protestiren, noch in Wien es Jemand verschmäht, sich nach ungarischen Weisen zu amüsiren, so sehr man auch in letzterer Stadt zu Repressalien berechtigt wäre. In früheren Jahren dachte man bei uns eben so *raisonnable* — heutzutage aber verleitet eine starke Politik zu großen Schwächen.)

— Wir hören, daß nach einem Beschluß der Dampfschiffgesellschaft die Dampfschiffkapitäne in der Folge pensionsfähig sein werden, und zwar nach 10 Dienstjahren mit einem viertel, nach 20 mit dem halben u. nach 30 mit dem ganzen Gehalte.

— Das ältere Dampfschiff „Sophie“ ist in „*Minnerva*“ umgetauscht worden.

— Die Vorarbeiten zur Einhebung unserer Schiffsbrücke werden bereits vorgenommen. Falls die Temperatur der Witterung es gestattet, wird man künftigen Montag schon mit den Pontons beginnen, und in einigen Tagen dürfte die Brücke schon vollendet sein.

Karnevalzeitung. Eines der schönsten diesjährigen Ballvergünstigungen war unstreitig der am 17. d. M. abgehaltene „*Künstlerball*.“ Es war eine eben so gewählte, als fröhlich gestimmte und harmonisirende Gesellschaft vereinigt und jeder Zweig der schönen Künste hatte seine Repräsentanten u. Repräsentantinnen. Sectors Berlioz und

Dreyschock waren anwesend Die, die Honneurs machenden Damen erfüllten ihre Obliegenheit mit Anstand, Grazie und Ungezwungenheit, und wenn man auch mehrere von den, auf den Einladungskarten angezeigten, ungerne vermisse, so wußten die Anwesenden doch Alles auf das Angenehmste zu befriedigen. Man tanzte u. vergnügte sich bis am Morgen.

— Der Tags darauf abgehaltene „*Schnitzerei-Ball*“ entsprach den Erwartungen keinesweges. Es fanden sich zwar mehrere Personen aus den höheren Ständen ein, aber der Besuch war im Allgemeinen so gering, daß die weitausfügen Säle etwas düster ansahen, was auch auf die Stimmung der Gäste influirte. Möglich, daß die äußerst ungünstige Witterung viel dazu beitrug — möglich aber auch die sehr in Abschlag gekommene Tendenz des Vereins, dessen Name dieser Ball trug.

— Das große Ballfest, das Hr. Privorsky unter dem Titel: „*der Karneval in Venedig*“ für den nächsten Sonntag vorbereitet, dürfte denn doch die früheren Nebonten weit übertreffen, denn es werden dabei hier noch nie gesehene Karnevals-Spektakel vorkommen. Unter anderen ein äußerst jokoser Maskeneinzug zu Wagen, ausgeführt von mehr als hundert Personen u. s. w. — Gegen die Damen wird sich Hr. Privorsky besonders galant bezeigen, indem jede Dame beim Eintritt einen sehr elegant und niedlich gearbeiteten sogenannten *Engagement-Sächer* erhält — gewiß ein angenehmes Souvenir an den Karneval, u. viel werthvoller u. bleibender, als die in früheren Jahren ausgetheilten Wachslärchen. — Also, wir sehen uns auf diesem merkwürdigen Balle!

(Eingesandt.) Man wundert sich und bewundert allgemein, Dem. Scherzer nicht in weiteren Gastrollen, besonders in ihrer Glanzparthie als „*Delva*“ auftreten zu sehen; eben so auffallend ist es, dieser beliebten Tänzerin nicht als Benefiziantin unsere Theilnahme bezeigen zu können. Wir hoffen aber alle Hindernisse bald gehoben und Dem. Scherzer in ihren Hauptrollen bald wieder zu sehen.

Gesangschule. Die p. t. Aktionäre der, unter der Leitung des Pesth-Dauer Musikvereins stehenden öffentl. Gesangschule, werden hiermit achtungsvoll ersucht, im Sinne der Statuten, ihre Aktienbeträge für das lauf. Jahr, bei dem Herrn Institutskassier Anton Paul v. Barabas (Luchhandlung, an der Ecke der Waizner- u. großen Brückengasse, zum Ungar) entrichten zu wollen, wofelbst jeder Aktionär das neueste Jahrbuch der Anstalt übernehmen kann.

Modenbild. Nr. 7.

Paris, 8. Februar. Neueste Winter- und Ballanzüge für Damen.

Beilage: „*Handlungszeitung*“. Nr. 10.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffsbrücke), in der Kunsthandl. der H. G. Miller, J. Wagner u. Treischlinger, u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servitienplatz) in Pesth, u. allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.